

Zur Geschichte von Gefahr und Gefährlichkeit: Amok

JOSEPH VOGL

Wenn ich im Folgenden über eine ›Geschichte von Gefahr und Gefährlichkeit‹ sprechen werde, so möchte ich dieses sehr allgemeine Thema zunächst vor einen Spiegel stellen, genauer: Ich möchte darin ein besonderes Spiegelverhältnis reklamieren. Es wird nämlich im Folgenden weniger um diese oder jene Bedrohungen und ihre Geschichte gehen, sondern um etwas, das man ›Gefahrensinn‹ nennen könnte: um eine Art Witterung nämlich, in der wirkliche Bedrohungen und eingebildete Gefahren, Risiken und phantasmatische Heimsuchungen in einer gewissen Ununterscheidbarkeit ineinander liegen. Das soll den Blick einerseits auf eine Recherche darüber lenken, welche Rolle die Ausmalungen manifesten oder imaginärer Gefahren in der Geschichte abendländischer Zivilisationen übernommen haben. So geben Konzepte und Visionen des Bedrohlichen unmittelbaren Aufschluss darüber, wie man sich hier und dort den Zusammenhalt und die Sollbruchstellen sozialer, politischer und kultureller Ordnungen zurechtgelegt hat. Wie einmal die Raserei des Achill nicht nur ein erstes abendländisches Epos, sondern eine flagranteste Vorstellung vom Ruin der antiken Welt hervorgebracht hat, so liefern alle weiteren Rapporte über offene und latente Gefahren, über innere und äußere Feindschaften, über Szenen des Katastrophalen Perspektiven dafür, wie sich Gesellschaften über den fortlaufenden Bann von Schreckenshorizonten definieren und sichern. Andererseits liegt in den Gestalten von Gefahr und Gefährlichkeit ein ebenso dunkler wie zwinrender Handlungsgrund vor. Was man als Bedrohung adressiert, folgt einer Logik, die Handlungsmöglichkeiten ausrichtet und Aktionsweisen

programmiert. Sind neuzeitliche Gesellschaften mit einer Kultur der Gefahr imprägniert, und wird heute in verschiedenen Varianten mit einer Konjunktur höchster Gefährdung spekuliert, so lässt sich darin die Versammlung eines Aktionspotentials erkennen, das unmittelbar wirksam werden will. Die Frage nach einer Geschichte des Gefahrensinns könnte also Gegenstand einer historischen Pragmatik sein, in der Bilder, Erzählungen, Protokolle nur ein Spiegelreflex konkreter Interventionsformeln sind.

Lassen Sie mich nun – ganz im Sinne des Themas – jede Vorsicht beiseite lassen und einen fahrlässig weiten Horizont eröffnen. Es soll nämlich in den folgenden Bemerkungen um eine weitläufige Migration einer spezifischen Gefahrensache gehen, um eine ausgreifende Wanderung in der Zeit und im Raum; und es wird dabei vor allem um den Transport eines Gefahrenwissens gehen, das sich im Zuge dieser Bewegung transformiert. Der eine Ausgangspunkt oder Anlass ist das, was man heute Amok oder Amoklauf nennt: eine vage Chiffre für spezifische Verwüstungen, die seltsam verworfene Individuen mitten in unseren Zivilgesellschaften anrichten und dabei mit höchster Resonanz rechnen können. Der andere Ausgangspunkt liegt in der frühen Neuzeit und in einem Gebiet, das man einmal Ostindien nannte. Denn ›Amok‹ ist nicht nur ein malaiisches Wort, das etwa Wut oder Raserei bedeutet; es wurde auch seit dem 16. Jahrhundert mit Berichten von bizarren Vorfällen aus dem südlichen Indien, vom malaiischen Archipel, von Java und den umliegenden Inseln importiert – um dann schließlich eine eigene Begriffskarriere zu erhalten. Darüber also will ich nun sprechen: über verschiedene Schauplätze oder Stationen, in denen sich eine Geschichte abendländischen Gefahrensinns konkretisiert.

Dabei sollte ich eine mögliche Enttäuschung gleich vorwegnehmen. Ich werde nämlich in der folgenden Skizze keine psychologischen oder soziologischen Erklärungen für bestimmte Gewalttaten liefern. Ich werde mich nicht in das Innenleben von Amokläufern einfühlen, d.h. in Leute, von denen man sagt, dass sie besonders kontaktscheu oder Waffennarren oder schüchtern oder schlicht allzu normal seien: Durchschnittstypen oder Schattenrisse der Gewöhnlichkeit also, von denen man es nur im Nachhinein besser weiß und sich an einen kalten Blick, ein hochfahrendes Wort, an nächtliches Computerspiel erinnert. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit vielmehr auf etwas anderes lenken. Zunächst darauf, dass das, was wir heute Amoklauf nennen, ein sehr junges Ereignis darstellt. Wie jedes große kriminelle Drama seine Konjunkturen und seine Geschichte hat – denken Sie etwa an das intime Verhältnis des Lustmords zur Weimarer Republik –, so erscheint der Amok erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als eine typische Katastrophe in

den westlichen Gesellschaften. Tatsächlich war der Amok über lange Zeit hinweg eine westliche Sache nur, weil man ihn als südostasiatische Angelegenheit lokalisieren konnte. Seit dem 16. Jahrhundert berichten europäische Reisende und Kolonialbeamte aus Ostindien über *amucos*, d.h. Verrückte, die in eine Art Blutrausch gerieten, wahllos töteten, selbst dabei umkamen oder – seit dem 19. Jahrhundert – in einer der psychiatrischen Anstalten endeten. Der Amoklauf und seine Geschichte haben sich also nicht nur in Blicken und Berichten europäischer Beobachter formiert, er lässt sich vielmehr als Import/Export-Verhältnis beschreiben. Er ist das Ergebnis einer Bewegung, die von frühneuzeitlichen Gewalttaten in Südostasien in so genannte westliche Zivilisationen führt.

Damit hängt auch eine weitere Frage zusammen, eine Frage, die die Ereignishaftigkeit des Amoks betrifft. Wenn man nämlich ganz allgemein ein Ereignis als Verknüpfung zwischen einem Geschehen und einem Symbolsystem definieren kann, und wenn man dieses Symbolsystem wiederum im weitesten Sinn verstehen muss – dazu gehören Texte, Erzählungen, Schauplätze, Institutionen, Wissenschaften, aber auch Rechtssysteme und bürokratische Maßnahmen usw. –, dann sollte man das, was man seit geraumer Zeit ›Amok‹ nennt, als heterogenes Datum betrachten, als ein Datum, das sich immer schon in unserem Wissen verstreut. Die Dramatik einer Tat, ein Ablaufprotokoll, ein Wissen von Tätern und Opfern, eine Maschine der kriminologischen, psychiatrischen Verarbeitung – all das tritt zu einer komplexen Einheit zusammen. Dabei erscheint es bemerkenswert, wie sich diese Ereignishaftigkeit in den letzten vier Jahrhunderten auf markante Weise verändert hat und zugleich einige Anhaltspunkte für die besondere Aufmerksamkeit liefert, die die ebenso seltenen wie spektakulären Amok-Fälle heute auf sich ziehen. Daher meine Ausgangsfragen: Welche Perspektiven, welches Interesse haben diesen Transfer garantiert? Wie konnte aus einer exotischen Gewalttat ein Muster für besonders symptomatische Verbrechen im Westen werden? Welche sonderbare Ereignis-Grammatik wurde damit rapportiert? Und welcher Gefahrensinn war dabei im Spiel? Lassen Sie mich dazu ein paar Bemerkungen machen.

Die frühen Reiseberichte aus dem 16. Jahrhundert etwa, die von Portugiesen, später von Holländern und Briten stammen (und dies ist der erste Schauplatz, den ich wenigstens kurz skizzieren will), beschreiben den Amok in Südostasien zunächst als ein ritualisiertes Militärverhalten. Sie beobachten einen ganz besonderen Krieg und heben dabei drei Aspekte hervor, die bis ins 18. Jahrhundert hinein immer wieder angespro-

chen werden.¹ So erkennt man im Amok erstens einen entfesselten Krieg, der häufig vom Tod eines Königs oder Häuptlings motiviert wird, in der ungezähmten Gewalttätigkeit von Gefolgsleuten besteht und offenbar gerade dort ausbricht, wo der Herrscher fehlt, auf der Rückseite souveräner Macht. Der Amok bezeichnet eine zeitliche wie räumliche Entgrenzung der kriegerischen Aktion. Zweitens schließt der Amok dabei nicht nur die rituellen Praktiken einer Kriegerkaste ein, die sich etwa mit einem Schwur dem kommenden Kampf verpflichtet; er bezeichnet nicht nur eine kriegerische Taktik, eine selbstmörderische Attacke in auswegloser Situation. Der Amok wird vielmehr von einer enthemmten Feindschaft bestimmt, von einer ausschweifenden Feindschaft, die keine Haltebedingung kennt, sich gegen alles Leben richtet und Krieger, Männer, Frauen, Kinder gleichermaßen einschließt. Daher die immer wiederkehrende Charakteristik dieser *amoucos*: als »tolle« oder »tollwütige Hunde«, »grimmige Thiere« oder »menschenfressende Tiger« – Figuren einer elementaren Bestialität. Und drittens schließlich verstehen sich die *amoucos*, die kriegerischen Amokläufer als Todgeweihte, als tote Lebende oder lebende Tote, als ein verworfenes Leben, das vogelfrei ist, von jedermann getötet werden darf und nur in Ausnahmefällen Asyl erhält. In einem der frühesten Berichte aus der Mitte des 16. Jahrhunderts heißt es:

»Sie waren mehr als 200 an der Zahl, die sich alle, ihren Gebräuchen gemäß, den Kopf kahl schoren bis hin zu den Augenbrauen, einander ebenso umarmten wie ihre Freunde und Verwandte, und zwar als Männer, die den Tod erleiden werden. In diesem Fall verstehen sie sich als Verrückte, die man als *amoucos* kennt, und zählen sich bereits zu den Toten.«²

In mehrfacher Hinsicht werden also in den frühen Erzählungen vom kriegerischen Amok aus dem südlichen Indien und dem malaiischen Archipel Figuren der Grenzüberschreitung und eine Struktur der Ausnahme geltend gemacht. Das bezieht sich zunächst auf eine kriegerische Aktion, die den Krieg zeitlich und räumlich entgrenzt. Das bezieht sich sodann auf eine Feindschaft, die auf eine wahllose Feindseligkeit zustrebt und mit dem Extrem eines »beliebigen Gemetzels«³ den Unterschied zwischen Kriegern und Nicht-Kriegern vergisst. Das bezieht sich auf eine Gruppe von Privilegierten und Erwählten, die in einem ausge-

1 Vgl. die verzeichneten Dokumente bei Spores: Running Amok, S. 12-19; Raffles: History of Java, S. 298; Wallace: The Malay Archipelago, S. 184.

2 Zitiert aus einem zwischen 1515 und 1561 vom Portugiesen Gaspar Correa niedergeschriebenen Text, nach Spores: Running Amok, S. 12.

3 Raffles: History of Java, S. 298.

zeichneten Bezug zum Prestige der Königsfunktion steht und die Symbolik der Macht in eine entfesselte Gewaltsamkeit konvertiert. Und das bezieht sich schließlich auf die Signatur eines prekären Lebens, das seine politische Bedeutung, seine Heiligkeit und seine Weihe gerade durch den Akt einer fundamentalen Verstoßung erhält.

Nimmt man alle diese Elemente zusammen, so könnte man das auf die folgende Kurzformel bringen: Die Beobachtung des Amok wird in der frühen Neuzeit vom Symbolismus politischer Macht diktiert. Der Amok und seine Agenten sind zu einem Vexierbild geworden, in dem sich die Figuren archaischen Kriegertums, des Bestialischen und des Heiligen ununterscheidbar überlagern und in der Deklaration eines irregulären Kriegs, einer ungebrochenen Feindschaft fortdauern. Am Abhang der in Europa entstehenden Territorialstaaten öffnet sich ein Außenbezirk, in dem man mit dem Amok eine zugespitzte Version von Recht- und Gesetzlosigkeit, von fehlender Regierung und ausgesetzter Herrschaft, kurz: einer kollabierenden Staatlichkeit und einer elementaren Staatsfeindschaft konstatiert. Zeichnet sich die Staatsform in der politischen Einbildungskraft der Neuzeit dadurch aus, dass sie den Krieg und die Feindschaft an ihre Peripherie verlegt und gleichsam exportiert, so muss man in der Überformung des indo-malaiischen Amok wohl den Effekt einer politischen Verwerfung erkennen: eine ausgeschlossene Friedlosigkeit in Gestalt eines fortdauernden und entfesselten Kriegs. Das gibt dem Amok ein erstes und unverwechselbares Format.

Der Kontakt zwischen europäischen Beobachtern und ostindischen Indigenen hat offenbar eine eigentümliche Resonanz erzeugt, die in der Wissensfigur des Amok importiert wird und zugleich Auskunft gibt über die innere Verfassung dieses Wissens selbst: als ein beispielhaftes Wissen von besonderen sozialen und politischen Bedrohungen. Dreihundert Jahre später allerdings, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, hat sich eine deutliche Veränderung des Amok abgezeichnet, eine Veränderung, die überdies mit einer zunehmenden Anzahl von Berichten und Erzählungen zusammen geht. Dabei tritt der Amok aus seinem kriegerischen Passepartout heraus, wird privatisiert, vereinzelt und schließlich pathologisiert. Man hat es nun mit Einzeltätern ohne kriegerischen Kontext, ohne politischen Zusammenhang zu tun, mit singulären, anfallsartigen Aktionen. Die Gründe dafür mag man in einer entstehenden Kolonialbürokratie vermuten, in der Installation staatlicher Strukturen, in der Einführung eines europäischen Rechtssystems und nicht zuletzt in der Wirksamkeit eines neuen medizinischen Wissens, der Psychiatrie, die sich ja durch die Konzentration auf besonders dunkle Formen sozialer Gefährlichkeit rechtfertigt. Vor allem aber – und darauf will ich hier hinaus – gewinnt

das Ereignis des Amok dabei eine neue Konsistenz, eine neue Verlaufsform, es liefert ein verändertes Bild gewalttätiger Aktionen.

So produziert die forensische Medizin seit dem 19. Jahrhundert eine Reihe von Krankengeschichten, in denen sich die Nosographie dessen formiert, was nun »wahrer Amok« genannt wird und am Beispiel hospitalisierter Täter eine konzise Gestalt angenommen hat.⁴ Folgt man diesen Berichten aus Malaysia und Java, dann beginnt der Amoklauf diverser Einzeltäter erstens mit einer depressiven Verstimmung, mit dem, was malaiisch »sakit hati« heißt, einer Krankheit des Herzens, einem unbestimmten Brüten. Darauf folgt zweitens ein plötzlicher Anfall, »mata gelap«, ein Rot-Sehen und eine Trübung des Blicks. Dies geht drittens in eine Raserei, in ein grund- und wahlloses Töten über, das meist mit den üblichen malaiischen Waffen, mit Schwert und Dolch ausgeübt wird und dessen Objekte beliebige und zufällige Opfer sind. Und viertens wird dieser Anfall durch Amnesie abgeschlossen und lässt überdies einen Täter zurück, an dem keine weiteren Anzeichen von Wahnsinn oder Krankheit festgestellt werden können. Von einem Fall, der 1893 in einer Singapurur Anstalt beschrieben wurde, heißt es:

»Er kam erstmals unter meine Beobachtung mehr als ein Jahr nach seinem Verbrechen, und es lässt sich nicht viel über ihn sagen. Er war ein großer, hagerer Mann um die 40 [...]. Er sprach selten ohne Anrede, war aber in seinen Antworten völlig vernünftig und klar. [...] Auf seinen Amoklauf angesprochen, wurde er stets etwas verwirrt und bestand darauf, sich an überhaupt nichts erinnern zu können. [...] Obwohl er weiß, dass nun ein Geständnis seine Zukunft nicht verändern würde, leugnet er immer noch jede Erinnerung an den Amok und sagt: »Da Sie behaupten, ich hätte die Morde und Mordversuche begangen, so werde ich es wohl getan haben, aber ich erinnere mich an nichts davon.«⁵

Der Amoklauf ist also von einem kriegerischen Ritual zu einem psychiatrischen Vorfall geworden; und was dabei geschieht, was sich in den Augen der europäischen Beobachter präsentiert, ist weder ein Verbrechen noch einfach die Tat von klinisch Verrückten. Offenbar hat man es mit einem sozialen Ereignis zu tun, in dem sich eine vergangene Geschichte von Krieg, Feindschaft und Bedrohung verdichtet und transformiert hat – Anlass zur Frage, welchen Ort dieser Amok nun in einem modernen Gefahren-Wissen besetzt. Welche Form der Gefährlichkeit und Bedrohung erkennen also westliche Gesellschaften, wenn sie seit Ende des 19. Jahrhunderts beginnen, Begriff und Sache des Amok zu importieren?

4 Gimlette: Notes, S. 195-199.

5 Ellis: Amok of the Malays, S. 331-332.

Zunächst, so scheint es, zeichnet sich dieser moderne Amok gerade dadurch aus, dass er auf Lücken der Erklärbarkeit verweist und ein ganz spezifisches Nicht-Wissen provoziert, mit dem sich insbesondere die Psychiatrie seit dem 19. Jahrhundert beschäftigt. Dazu gehört, dass die Attacke des Amoks meist ohne Vorgeschichte und Vorzeichen geschieht, von unauffälligen Tätern und überdies motivlos begangen wird, dass die Wahl der Opfer ganz und gar beliebig ist und in einer Nicht-Beziehung kulminiert. Entsprechend konstatiert man, dass die ätiologischen Ketten unzuverlässig, die Begründungen schwach und die Ursachenforschung hilflos geblieben sind. Und man hat darum den Amok immer wieder als ein Auslösungsereignis angesprochen, als ein Ereignis, in dem – wie etwa bei Explosionen – winzige Anlässe zu übergroßen Wirkungen führen und lineare Kausalverhältnisse unterlaufen.

Zweitens haben Psychiater und Physiologen den Anfall der Amokläufer aber auch als ein apersonales Geschehen beschrieben, als ein Geschehen, in dem ein einzelner Täter in Malaysia etwa so reagiert, wie im Westen nur eine Masse von Menschen. In einer ethnopsychiatrischen Studie von 1931 heißt es, dass die Amok-Symptome

»auch bei uns, bei den weißen Kulturrassen vorkommen, *nicht* aber wie bei den Malaien *individuell*, [...] sondern *in der Gruppe, in der Masse*, [...] überall, wo das Individuum sich in der Gruppe auflöst. So sieht man in der *Panik* die Masse genau in derselben Weise auf unbestimmte, aber intensive Todesangst reagieren, wie der Amokläufer mit zügelloser Flucht, von wilder Angst getrieben, niederrennend und erstechend, was und wer in seinen Weg tritt.«⁶

Liefert der Amok damit einen Spiegel für eine entstehende Massenzivilisation, so tritt er schließlich auch aus moralischen bzw. rechtlichen Kategorien der Verschuldung heraus. So hat etwa das malaiische Recht den Amokläufer nicht als Kriminellen verfolgt, ihn oder seine Verwandten bestenfalls zu einer Entschädigung gegenüber den Opfern, zu einer Art Schadensabwicklung verpflichtet. Und das wiederholt sich im Schauspiel des Amoklaufs selbst: In vielen malaiischen Dörfern standen an Straßenecken Holzgabeln, von den Behörden aufgestellt, um etwaige Amokläufer abzuwehren und fernzuhalten. Der Ethnopsychiater Georges Devereux bemerkt dazu: »Diese Gabelstäbe hatten fast die Bedeutung öffentlicher Notrufsäulen in unseren modernen Städten, die dazu dienen, in dringenden Fällen das nächste Polizeirevier oder die Feuerwehr zu alarmieren.«⁷ Der Amok, so ließe sich folgern, wird hier weni-

6 van Loon: Ur-instinktive Phänomene, S. 25-26.

7 Devereux: Normal und Anormal, S. 63; vgl. Schmidt/Hill/Guthrie: Running Amok, S. 273.

ger als Verbrechen denn als Unfall wahrgenommen, als ein anonymes, unpersönliches Geschehen, das wie der Unfall aus der Mitte der Gesellschaft kommt.

Es lässt sich also am Beispiel des Amoklaufs eine Veränderung verfolgen, die von einer kriegerischen Aktion zu einem besonderen Gefahrenereignis führt, gekennzeichnet durch Motiv- und Geschichtslosigkeit, durch seinen Auslösungscharakter, durch Apersonalität und – wie der Unfall – durch Kontingenz. Man könnte darum auch sagen: Im Amok erscheint eine soziale Irrealität, eine Bedrohung, in der sich die Welt der Ereignisse von der Welt der Gründe abgelöst hat. Edgar Allan Poe hat einen Sachverhalt dieser Art, diese soziale Irrealität oder Irrationalität, einmal »the imp of the perverse«, den Alp der Perversität, genannt und meinte damit eine Konstellation, in der sich Taten oder Verbrechen nur auf ihren eigenen Ungrund beziehen: Man gerät an Ursachen ohne Grund und an Beweggründe ohne Motiv.⁸ Offenbar hat sich hier eine Lücke zwischen einer irrationalen Tat und einem vernünftigen Subjekt aufgetan, und es scheint mir auffällig zu sein, dass die Psychiatrie auch in Europa seit dem 19. Jahrhundert eine ansteigende Anzahl ähnlicher Unerklärbarkeiten registriert. Der berühmteste Fall ist wohl der jener Hausmagd namens Henriette Cornier in Paris, die eines Nachmittags im Jahr 1826 das Kind ihrer Nachbarin hütet, den Kopf vom Rumpf abschneidet und nach der Verhaftung erklärt: »Es war so eine Idee.« Im psychiatrischen Jargon ist hier von etwas »Unwiderstehlichem« die Rede, von einer »Verletzung der Willenskraft« und einem »unheilvollen Drang«, der aus einer Person eine Nicht- oder Unperson hervor treibt. Mit tastenden Begriffen – man nennt das Monomanie oder Epilepsie – wird hier eine psychische Kraft adressiert, die man durchaus als Neuheit auf humanwissenschaftlichen Terrain ansehen kann, eine Energie, der man schließlich den Titel »Trieb« gegeben hat.⁹ Wo man keinen veritablen Wahnsinn feststellen kann, wo man nur eine Unähnlichkeit zwischen irrationaler Tat und verständigem Subjekt konstatiert, hat man sich auf automatische Triebmechanismen berufen. Wie immer die Konjunktur und das Schicksal dieser Triebe bis ins 20. Jahrhundert hinein verlaufen mag – sie tauchen im 19. Jahrhundert als Schatten von Handlungen auf, in denen vernünftige Subjekte wie im Traum oder in Trance, unbewusst oder automatisch zu anderen ihrer selbst geworden sind, mit einer unerklärlichen Abwesenheit jeglicher Vernunft.

Das Interesse am Amok und seiner besonderen Erscheinung hat seit dem 19. Jahrhundert offenbar mit dieser aufsteigenden Grundlosigkeit zu

8 Poe: *The Imp of the Perverse*, S. 281.

9 Foucault: *Die Anormalen*, S. 145ff.

tun und markiert schließlich eine soziale Katastrophe, die plötzlich und ohne Vorzeichen aus der Normalgestalt herausbricht – in dieser Figur ist der Amok in den Horizont der westlichen Gesellschaften eingetreten; und in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts hat der Amok tatsächlich europäischen Boden berührt, etwa am Beispiel eines Priesters auf einem Schiff im Schwarzen Meer oder eines spanischen Matrosen in einem Seemannsheim in Liverpool.¹⁰ Welches Selbstverhältnis dieser Gesellschaften ist darin ausgedrückt? Welches Übel, welche Gefährlichkeit und welcher Gefahrensinn werden nun mit der Konjunktur des Amok-Titels bezeichnet? Welche Politik der Gefahr lässt sich darin erkennen?

Es scheint mir (und das ist nur eine vorläufige Antwort), als sei der Import des Amok mit einer grundlegenden Verwandlung des Bösen in den modernen Wohlfahrtsgesellschaften verbunden. So haben schon die Sozialtechniker und Statistiker des 19. Jahrhunderts eine neue Soziodieze in Aussicht gestellt, die die effiziente Verwaltung moderner Gesellschaften nicht nur durch Institutionen und Rechtssysteme garantiert, sondern durch Methoden der Kontingenzsteuerung, Risikoverwaltung und Versicherung. Dieser sozialtechnische Solidarismus produziert mit Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung eine soziale Ereignishaftigkeit, in der alle mit allen zusammenhängen und einander in den Regelmäßigkeiten diverser Schadensfälle – von der Krankheit bis zum Verbrechen – begegnen. Unglücke sind zu Unfällen, Kriminelle zu Schädlingen und Gewalttaten zu Friktionen im System geworden; und eher, als bloß nach Schuldigen zu suchen, lohnt es sich, Chancen zu berechnen, Schäden zu regulieren und Gefahren zu antizipieren. Die Bedrohungen, mit denen man nun umgeht, sind keine grandiosen Ausnahmen, sondern Wahrscheinlichkeiten; keine Einbrüche ferner Schicksalsmächte, sondern kalkulierbare Abschreibungsposten. Bei der Betrachtung des Gefährlichen stößt man nun auf Quoten, Trends, Häufigkeiten und Normalverteilungen – gewisse Neigungen zum Verbrechen, zum Selbstmord, zu Unfällen dieser oder jener Art.

Mit einer berühmt gewordenen Formulierung hat der Statistiker Adolphe Quételet 1832 den Kern dieser neuen Soziodieze angesprochen:

»Trauriger Zustand des Menschengeschlechts! Wir können im Voraus aufzählen, wie viele ihre Hände mit dem Blut ihrer Mitmenschen besudeln werden, wie viele Fälscher, wie viele Giftmischer es geben wird, fast so, wie wenn man im Voraus die Geburten und Todesfälle angeben kann, die einander folgen müssen. Die Gesellschaft birgt in sich die Keime aller Verbrechen, die künftig

10 Yule/Burnell: Hobson-Jobson, S. 15.

begangen werden. Sie ist es gewissermaßen, die sie verbreitet, und der Schuldige ist nur das ausführende Werkzeug.«

Es gibt somit »moralisch gesehen weder Gut noch Böse«; es gibt »materiell gesehen lediglich Risiken«. ¹¹ Das Böse, das hier auftaucht, ist kein diabolisches Übel, das den einzelnen einmal ganz persönlich heimgesucht hat; und es ist kein radikal Böses, das einmal – wie bei Kant oder de Sade – in der Freiheit zur Übertretung jedes möglichen Gesetzes bestand. Seit dem 19. Jahrhundert und in Zusammenhang mit den Risiko- oder Wohlfahrtsgesellschaften gilt vielmehr eine Welt von Übeln, aber jenseits von Gut und Böse, eine Welt grundloser Übel, in der die Fragen der Zuschreibung und Zurechnung zurückgetreten sind. Das Böse und die Gewalt sind damit nicht bloß gesichtslos geworden, sie unterliegen vielmehr einem Algorithmus der Verteilung: In der Abschätzung von Risiken hängen alle mit allen zusammen, eine widerwärtige Nachbarschaft, in der der Nächste das Übel selbst ist.

Aus dieser Sozioidizee, aus dieser Koordination sozialer Ereignisse tritt uns – so würde meine These lauten – der moderne Amokläufer entgegen. Er kommt aus dem Unauffälligen. Er folgt dem Gesetz der Serie. Seine Wahl ist beliebig und seine Wahllosigkeit exakt. Wie im malaiischen Amok des 19. Jahrhunderts gibt es auch in europäischen Varianten wenig zu verstehen. Er ließe sich als statistische Person, *homo aleator* ansprechen, und seine Ontologie ist die der riskanten Ereignisse. Der Zusammenhang aller mit allen im Zeichen eventueller Übel bildet die Folie, vor der sich die neuere Figur des Amok abzeichnet, als alltägliche Monstrosität, mit der eine unspürbare Gefahr plötzliche Gestalt annimmt und verdeutlicht, dass im solidarischen Frieden die Panik und der Ernstfall eingeschlossen bleiben. Grundlosigkeit, Auslösungsgeschehen, Triebhaftigkeit und Massenereignis: Mit diesen Merkmalen beginnt der Amok – herkommend aus kriegerischen Ritualen – seine abendländische Karriere als Format einer Gefahr, die nicht mehr im Außen europäischer Staatlichkeit gebannt ist, sondern aus der Mitte der Gesellschaft, aus dem Man, aus dem Zusammenhang aller mit allen hervorbricht – er markiert eine Bedrohung, die das Soziale in der Gesellschaft selbst ist.

Wahrscheinlich beginnt die Laufbahn des neusten, westlichen Amok (und diese dritte und letzte Konstellation möchte ich noch ansprechen) mit jenem Charles Whitman, der als *Mad-man-in-the-Tower* bekannt wurde und 1966 zunächst zwei Familienmitglieder und dann vom Campus-Turm der Universität in Austin/Texas 15 Leute erschoss und 30

11 Quételet: Soziale Physik, S. 106-107; E. de Girardin: La politique universelle, Brüssel 1852, S. 17; zit. n. Ewald: Der Vorsorgestaat, S. 270.

weitere verletzte, ein Ereignis, das sehr schnell auf die malaiischen Amokläufer bezogen wurde, einige Verfilmungen auslöste und nicht zuletzt als *Whitman-Syndrom* zum Prototyp weiterer Fälle in der psychiatrischen Literatur geworden ist. Seitdem wird von einem neuen Studententyp gesprochen, einem »globally hostile student«.¹² Und seit den neunziger Jahren hat man eine jüngste Variante identifiziert: das *school-shooting* oder *schoolyard massacre* – so genannte Amokläufe also, deren spektakuläre Fälle von Littleton/Colorado (Columbine High School) über Erfurt und Emsdetten bis Winnenden reichen. Welche weitere Transformation hat das Bedrohliche hier angenommen? Welche besondere Ereignis-Grammatik wird hier reklamiert? Gibt es also eine neueste Wendung dessen, was man Amok nennt? Lassen Sie mich das zum Abschluss an einem besonders markanten Beispiel etwas genauer dokumentieren.

Wer heute die Homepage der Columbine Highschool in Littleton/Colorado aufruft – jener Schule also, an der am 20. April 1999 die knapp 18-jährigen Schüler Eric Harris und Dylan Klebold 12 Schüler und einen Lehrer getötet und sich selbst dann erschossen hatten – wer also heute diese Homepage aufruft, der findet nichts als einen dezenten Hinweis auf dieses Datum und ein leeres Passepartout für diesen Fall. Den dezenten Hinweis gibt der jährlich wiederkehrende *Community Day* (Abb. 1), der, wie es heißt, »der Gemeinschaft einiges der Liebe und der Unterstützung zurückgeben« soll, »die wir nach dem 20. April 1999 erfahren haben«. Das Passepartout dazu liefert das Frontbild der Homepage selbst (Abb. 2). Es zeigt den leeren lichtdurchfluteten Schulflur, der mit dem Motto der Schule beschrieben ist: »Through these halls«, so heißt es hier, »walk the finest kids in America. The students of Columbine High School«. Was ist die Referenz des Gedenktags? Worauf verweist das leere Passepartout? Zum Abschluss möchte ich dazu fünf Beobachtungen oder Thesen formulieren.

12 Kuehn/Burton: *Whitman Syndrome*, S. 1594-1599; vgl. auch Adler: *Amok*, S. 40ff.

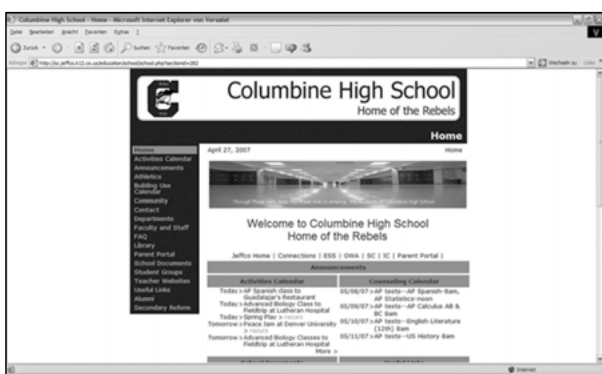


Abb. 1+2: Homepage der Columbine High School
(<http://sc.jeffco.k12.co.us/education/school/school.php?sectiondetail=3962>)

Zunächst erscheint es mir bemerkenswert, dass die Schauplätze dieses jüngsten Amok fast ausnahmslos ausgezeichnete Ortschaften ziviler Ordnung sind und eben keine abgelegenen sozialen oder städtischen Dunkelräume: Universitäten, Einkaufszentren, Rathäuser, Unternehmensverwaltungen, Schulen – Orte also, die durch die Anschläge in eine Art Kriegslandschaft verwandelt werden. Die Amokläufe erscheinen darin wie Kommandoaktionen, die sich meist nach einem militärischen Protokoll inszenieren. Dieser neueste Amok trägt offenbar eine spezifische Gestalt des Kriegs mitten ins zivile Leben und in seine besonders markierten Schauplätze. Dazu gehört auch, dass man diese Gewalttaten – insbesondere in den USA – immer wieder als Mittelschichtsphänomen anerkennen musste. Jener Charles Whitman wurde sofort als *all-american-boy*, seine Familie als Musterfamilie identifiziert; und ebenso konnte man

von Littleton bis Winnenden nichts als Unauffälligkeiten konstatieren: gute oder mittelmäßige Schüler aus so genannten intakten Familien.

Zweitens und konkreter aber findet man hier, in jenem Fall von Littleton, vor allem ein Vexierbild von Taten und Texten vor. Das betrifft nicht nur die ca. 10.000 Seiten von Dokumenten, Ermittlungsakten und Gutachten, die sich nach dem Verbrechen angehäuft haben, sondern auch die 946 Seiten Aufzeichnungen, die von den jugendlichen Tätern selbst stammen: Tagebücher, Schulaufsätze, Manifeste, Kurzgeschichten, Lage- und Einsatzpläne (*Abb. 3*), Zeichnungen und Skizzen, theoretische und persönliche Notizen, dazu die Texte auf den verschiedenen privaten Websites der beiden Täter.¹³ Das Verbrechen liegt in einer Einheit von Taten und Texten vor, und das Vexierbild ergibt sich aus der Unklarheit, wie beide Hälften aufeinander verweisen. Denn einerseits erscheint die Tat als notwendige Konsequenz und Vollendung des Geschriebenen; seit 1998 spitzen sich die diversen Gewaltszenarien, die Pläne und die logistischen Notizen auf den Schauplatz der Schule und auf das Datum der Tat zu (*Abb. 4* und *Abb. 5*). Andererseits hat man nachträglich die Texte zur Erklärung der Taten herangezogen und darin die entsprechenden Anomalien erkannt. Im Kurs für *Creative Writing* etwa ist eine Erzählung entstanden, die ein langes Gemetzel schildert und mit einem triumphierenden Täter endet (*Abb. 6*): »Er hatte seine Bestimmung gefunden, er strahlte Kraft, Zufriedenheit und Göttlichkeit aus.« In psychiatrischen Gutachten war darum von »Größenwahn« und »Machtkomplex« die Rede: die Tat expliziert und vollendet sich hier umgekehrt im Text. Ein Schreiben, das sich rational und kalkuliert in der Tat verwirklicht; und eine Tat, deren Wahnsinn sich rückblickend im Schreiben artikuliert – das ist die doppelte Richtung, durch die sich das Vexierbild des Verbrechens konstituiert. Das eine ist für das andere entweder der Beweis einer böartigen Vernunft oder das Zeichen des Wahns, die Tatsache des Schreibens und die Tatsache des Tötens sind auf erratische Weise ineinander verschlungen (*Abb. 7*). Was hier vorliegt, ist also vernünftig und verrückt zugleich; und in dieser unbequemen Lage haben die Psychiater schlicht »Psychopathie« konstatiert: eine Diagnose, die eben nichts anderes besagt, als dass Täter bei klarem Verstand ganz und gar wahnsinnig sind.

13 Zu den Aufzeichnungen vgl. die Berichte des Sheriffs von Jefferson County, Colorado, und einschlägige Websites: <http://denver.rockymountainnews.com/shooting/report/columbinereport/pages/toc.htm>; www.acolumbinesite.com/end.html.

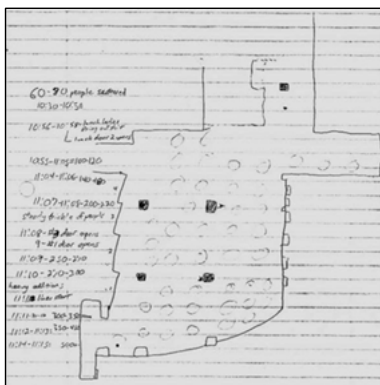


Abb. 3: Zeichnung »Lageplan«

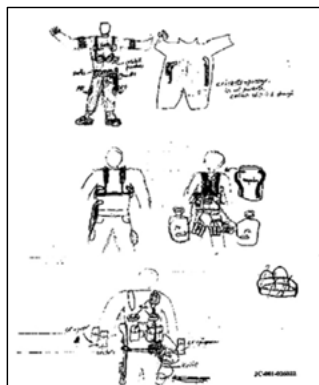


Abb. 4: Ausrüstung

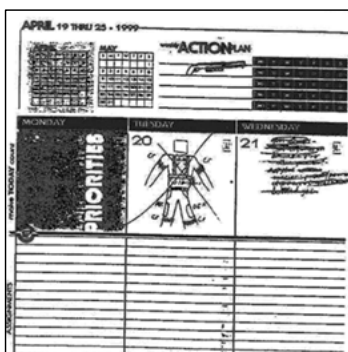


Abb. 5: Kalenderblatt

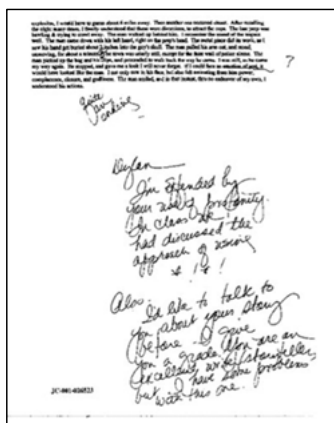


Abb. 6: Erzählung mit Korrekturen des Lehrers

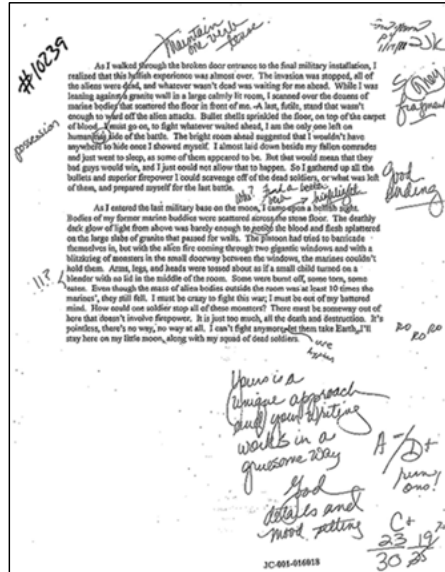


Abb. 7: Erzählung mit Korrekturen des Lehrers

WWII, vietnam, duke and doom all mixed together. maybe we will even start a little rebellion or revolution to fuck things up as much as we can. i want to leave a lasting impression on the world. and god damnit do not blame anyone else besides me and V for this. dont blame my family, they had no clue and there is nothing they could have done. they brought me up just fucking fine, dont blame toy stores or any other stores for selling us ammo, bomb materials or anything like that because its not their fault, i dont want no fucking laws on buying fucking PVC pipes. we are kind of a select case here so dont think this will happen again. dont blame the school. dont fucking put cops all over the place just because we went on a killing spree doesnt mean everyone else will and hardly ever do people bring bombs or guns to school anyway, the admin. is doing a fine job as it is, i dont know who will be left after we kill but damnit dont change any policies just because of us. it would be stupid and if there is any way in this fucked up universe we can come back as ghosts or what the fuck ever we will haunt the life out of anyone who blames anyone besides me and V. if by some wierd as shit luck my and V survive and escape we will move to some island somewhere or maybe mexico, new zelend or some exotic place where americans cant get us. if there isnt such place, then we will hijack a hell of a lot of bombs and crash a plane into NYC with us inside iring away as we go down. just something to cause more devastation.

Abb. 8: Text eines Amokläufers: Das Feld der Geschichte



Abb. 9: Das Deutsche und »the brute stuff«

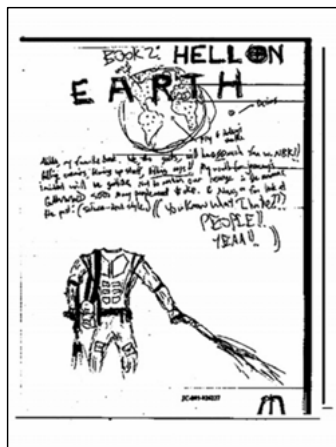


Abb. 10: Entfesselter Krieg

Drittens aber hat man mit diesen Beobachtungen bereits das Spiel mitgespielt, das die Täter selbst begannen. Morde und Schriften sind nicht nur miteinander verschränkt, sie sind vielmehr zu gleichen Teilen das, wofür hier eine große Autorschaft, eine gleichsam hyperbolische Urhebererschaft reklamiert worden ist. So sind die diversen Texte nicht einfach Ankündigung oder Geständnis einer künftigen Tat, sondern vor allem Variationen über das Thema Ruhm, Fama und Infamie. Und all das transportiert auch der Mordanschlag selbst. »Ich frage mich,« schreibt Eric Harris im Tagebuch, »ob jemand ein Buch über mich schreiben wird. Sicher sind hier haufenweise Symbolismus, Doppelsinn, Themen, Schein vs. Realitätsscheiße im Spiel. Es fühlt sich verdammt besser an, wenn es geschrieben ist.« Das Schreiben über unvergleichliche Taten, dann der Exzess dieser Taten selbst, dann das Schreiben darüber – das ergibt ein dichtes Verweissystem, in dessen Fluchtpunkt eine unverwechselbare Täter- und Autorschaft steht und das aus dem Ganzen eine einzige, einzigartig autorisierte Handlungseinheit macht. Als könnte alles ein für alle Mal gesagt werden, als könnte man alle Diskurse vorwegnehmen, als könnte das Reden über diese Handlung schon vorher begrenzt und autorisiert werden, als sollte jeder Zweifel an der Zurechnung im Vorhinein ausgeräumt werden, notiert Eric Harris kurz vor der Tat:

»Alles ist meine Schuld. Nicht die meiner Eltern, nicht die meiner Brüder, nicht die meiner Freunde, nicht die meiner Lieblingsbands, nicht die der Com-

puterspiele, nicht die der Medien. DIE SCHULD GEHÖRT MIR! [...] Wir sind ein gewisser Sonderfall. Glaubt nicht, dass so etwas bald noch einmal passiert.«

Viertens. Das Feld allerdings, auf dem dieses kritische Verhältnis von Einmaligkeit und Wiederholung, von Originalität und Verwechselbarkeit, von Anonymität und Fama seinen Referenzraum findet, dieses Feld ist das Feld der Geschichte. So hat man – wie meist in Fällen dieser Art – nach der Tat und bis heute wuchernde Ähnlichkeiten, Analogien, Muster und Beziehungsgeflechte erkennen wollen, die zum Teil von den Tätern selbst souffliert wurden: Szenarien von *Egoshootern* wie *Doom* und *Wolfenstein 3D*, Filme wie *Matrix*, *Natural Born Killers* und *The Basketball Diaries*, Rockgruppen wie *Rammstein* und *Kein Mitleid für die Mehrheit* und nicht zuletzt Marilyn Manson. Zugleich aber sind all diese Stereotypen von den Namen der Geschichte durchsetzt. Der 20. April, so erinnerte man, ist Hitlers Geburtstag, und die Texte von Harris und Klebold selbst akkumulieren Verweise, die sich unschwer als historische Indizes unterschiedlicher Art und Reichweite platzieren (*Abb. 8*): Verweise auf Hobbes und Nietzsche, auf Charles Manson und den *Erlkönig* von Goethe, auf Vietnam und Napalm, auf den zweiten Weltkrieg und die Nazis, auf den Anschlag von Oklahoma City und die *Riots* in Los Angeles. Und im *personal quote* für die Anmeldung bei AOL-online heißt es schlicht: »Si vis pacem, para bellum.« Einen besonderen Status nehmen dabei das Deutsche und die deutsche Sprache ein. »I love the German language and the ›BRUTE‹ stuff«, so heißt es einmal; und all das meint nicht nur den schwarzen Kult um Swastika, SS-Runen und Eisernes Kreuz, sondern lässt vielmehr erkennen, dass das Deutsche hier als die Originalsprache von Geschichte überhaupt firmiert (*Abb. 9*). In dieser Sprache sind gleichsam alle Grausamkeiten kodiert, die das Rohmaterial der Geschichte darstellen; und der Mord, der Massenmord wie seine düstere Fama ergeben den Angelpunkt, an dem sich das Verbotene und die Übertretung mit der Ausübung von Macht verkoppeln: das Ungesetzliche und das Gesetz der Geschichte, das schreckliche Ereignis der Geschichte schlechthin. Aus der Sicht dieser Schüler ist die Geschichte selbst ein verbotener, gleichsam obszöner und konsequent verschwiegener Diskurs; und alles Reden, alle Symboliken und mehr noch: alle Fälschungen, Verschwiegenheiten und Täuschungen über die Wahrheit der Geschichte finden hier ihre äußerste Widerlegung. Das extreme Verbrechen sichert die unmittelbare Berührung mit der Geschichte und zugleich das Überleben in ihr. In der Monotonie des Schreibens wird ein kollektives Gedächtnis aufgerufen, das sich in der Tat selbst fortschrei-

ben soll. Der Exzess des Verbrechens realisiert den Doppelsinn des Geschichte-Schreibens.

Fünftens und letztens. Was aber ist dieses infame Subjekt der Geschichte? Wie handelt und wie schreibt es? Was macht seinen verworfenen Ruhm aus? In welcher Hinsicht gehören seine Taten zum Bodensatz, zum nicht mehr weiter reduzierbaren Grund, der alles Geschehen und den Lauf der Geschichte bestimmt? Die Antwort darauf wird redundant und eindeutig formuliert. Das Subjekt dieser Geschichte ist der Feind aller, der absolute Feind, und sein Milieu der grenzenlose und entfesselte Krieg (Abb. 10). Die Propangasbomben, die Harris und Klebold in der Schul-Cafeteria installiert hatten (und die sie nicht zünden konnten), sollten 600 Tote bewirken, und die Flüchtenden ebenso wie die herbeikommenden Helfer sollten – nach dem Plan der beiden – im Kugelhagel zugrunde gehen; all das abgefilmt von den Kameras der postierten Nachrichtensender. Vor allem aber haben auch hier die Texte keinen Zweifel daran gelassen, dass eine äußerste Feindschaftserklärung das Maß des Geschehens diktiert. Die entsprechenden Deklarationen lauten etwa folgendermaßen (Abb. 11): Ich will die Welt verbrennen, ich will alle töten. – Wisst ihr, was ich hasse? ... Die Menschheit ... Alles töten, alles töten. – Oder: Meine Endlösung lautet: die Menschheit töten, niemand soll überleben. – Oder: Ich liebe meinen Hass und sage: Tötet die Menschheit. – Oder: ich hasse die Gesellschaft, ich hasse die Leute; was menschlich an den Leuten ist, muss getötet werden. – Usw.

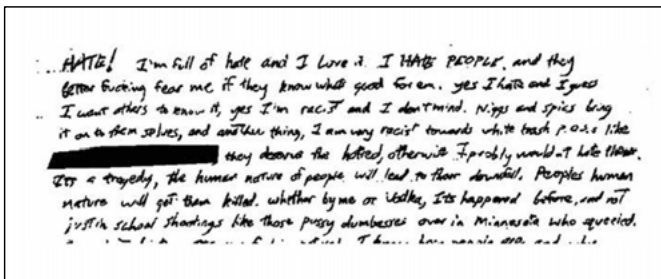


Abb. 11: »I hate people«

Dieser Schreiber, der einmal einen Ausweg darin sieht, sich als Marine zu bewerben, postiert sich auf die äußerste Stellung des Gesellschaftsfeinds. Namen und Individuen tauchen in den Anschlagsplänen nur als Stellvertreter eines Systems, als Synekdochen der Anderen, der Gesellschaft und des Kollektivsingulars auf, und der Täter inseriert sich damit in einen Kreis, für den eben seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts jener Typus des allgemein feindseligen Schülers oder Studenten

ausgemacht wurde. Die Feindseligkeit, die sich hier artikuliert, ist ebenso konkret wie beliebig und total; und es scheint, als würde hier eine vakante und ausgiebig vorgeprägte Position besetzt: die Position des Gesellschaftsfeinds, die Position eines Feinds der Menschheit schlechthin (Abb. 12). Gibt es also eine Lesbarkeit dieser Verbrechen diesseits der Personalhermeneutik, so bietet sie nur eine militärische, pseudo-militärische Aktion, einen entfesselten Krieg und eine letzte, unwiderrufliche Feindschaft gegen das Soziale schlechthin. Wenn man hier von Wahnsinn sprechen mag, so liegt er in der verkappten und unmittelbaren Nähe des Kriegs.



Abb. 12: »Kill Mankind«

Lassen Sie mich damit zum Schluss kommen. Abgesehen davon, dass diese Verbrechen mit ihrer Explizitheit und Geheimnislosigkeit jeder Erklärung zuvorkommen; abgesehen davon, dass diese Täter keine Nachahmungstäter sind, sondern Nachahmungstäter sein wollen und darum eine Galerie von Stereotypen und Muster aufrufen (und überdies, wie Klebold und Harris, inzwischen 20 Internet-Fanclubs aufweisen können); abgesehen davon, dass die bedächtigen Kommentare dazu die Trostlosigkeit des amerikanischen Mittelstands, die »toxische Kultur« der Highschools, den Normalitätsdruck und das Mobbing dort konstatieren; und abgesehen davon schließlich, dass sich die Häufung dieser Amokläufe seit den so genannten *Reaganomics*, seit der Deregulierung von letzten Sicherheitsreservaten feststellen lässt¹⁴ – abgesehen davon also

14 Vgl. Ames: Going Postal.

würde ich diese jüngste Gestalt des Amok gerne diagnostische Verbrechen nennen. Diagnostisch in zweierlei Hinsicht. Denn einerseits hat sich unmittelbar nach Anschlägen dieser Art ein Krisendiskurs eingestellt, der ebenso extensiv wie erratisch operiert (man konnte das auch nach den Morden in Erfurt und in Winnenden feststellen): Man konstatiert sogleich eine Krise der Familie und der Kinderzimmer, eine Krise der Schule und der Medien, eine Krise des Sozialen und der Sozialisation, ein Versagen des Systems überhaupt. Sehr schnell jedenfalls konnten diese Fälle nur als Symptom, als hinweisende Zeichen für eine aktuelle kulturelle Lage aufgegriffen werden. Andererseits aber wiederholt diese emsige diagnostische Tätigkeit auf geradezu tautologische Weise das, was die Taten und die Täter selbst diagnostizieren: dass eben diese Lage in ihrer Allgemeinheit, dass ihre Strukturen und ihr Systemcharakter Grund und Adresse eines Schlachtfelds und aller Kriegserklärungen sind. Nur von ferne also zitieren diese Verwüstungen eine kollabierende Staatlichkeit, welche die frühneuzeitlichen Amok-Berichte dramatisierten; und nur aus der Ferne ist in ihnen noch jener unbestimmte Gesellschaftsfeind erkennbar, der sich im modernen Solidarismus installierte. Der gewalttätige Akt wie seine diskursive Reproduktion lassen vielmehr keinen Zweifel daran, dass es sich hier um allgemeinste Manifeste von Revolte, Revolution und Aufruhr handelt, die selbst wiederum die allgemeinsten Manifeste von Revolten herbeizitieren. In einem Video-Tagebuch kurz vor den Morden sagte Eric Harris: »We're going to kickstart a revolution, a revolution for the dispossessed.« Keine rätselhafte Tat verwirrter Psychopathen also, sondern (und das wäre meine These hier) die Markierung einer Schlachtlinie, die die Zivilgesellschaft durchzieht, die jüngste, hässliche und verbliebene Grimasse der Rebellion.

Literatur

- Adler, Lothar: *Amok. Eine Studie*, München: Belleville 2000.
- Ames, Mark: *Going Postal. Rage, Murder, and Rebellion. From Reagan's Workplaces to Clinton's Colombine and Beyond*, New York: Soft Skull Press 2005.
- Devereux, Georges: *Normal und Anormal. Aufsätze zur allgemeinen Ethnopsychiatrie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974.
- Ellis, W. Gilmore: The Amok of the Malays, in: *The Journal of Mental Science* 39/166 (Juli 1893), S. 331-332.
- Ewald, François: *Der Vorsorgestaat*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993.
- Foucault, Michel: *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975)*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003.

- Gimlette, John D.: Notes on a Case of Amok, in: *Journal of Tropical Medicine* 4 (15.6.1901), S. 195-199.
- Kuehn, John L./Burton, John: Management of the College Student with Homicidal Impulses: The ›Whitman Syndrome‹, in: *American Journal of Psychiatry* 125 (1969), S. 1594-1599.
- Poe, Edgar Allan: The Imp of the Perverse, in: *The Complete Tales and Poems of Edgar Allen Poe*, hg. v. H. Allen, New York o.J., S. 281.
- Quételet, Adolphe: *Soziale Physik oder Abhandlung über die Entwicklung der Fähigkeiten des Menschen*, Jena: Fischer 1914, Bd. 1, S. 106-107.
- Raffles, Thomas Stamford: *The History of Java*, London: Black, Parbury & Allen 1817, Bd. 1.
- Schmidt, Karl/ Hill, Lee/ Guthrie, George: Running Amok, in: *The International Journal of Social Psychiatry* 23/4, H. 265 (Winter 1977), S. 273.
- Spores, John C.: *Running Amok. An Historical Inquiry*, Athens, Ohio: Ohio Univ. Center for International Studies 1988.
- van Loon, F.H.G.: Die Bedeutung ur-instinktiver Phänomene bei ›Primitiven‹ und in der Kultargesellschaft, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie* 7 (1931), S. 25-26.
- Wallace, Alfred Russel: *The Malay Archipelago*, New York 1869.
- Yule, Henry/Burnell, Arthur Coke: *Hobson-Jobson. Being a Glossary of Anglo-Indian Colloquial Words and Phrases*, London: Routledge 1886.

Internetseiten

- <http://denver.rockymountainnews.com/shooting/report/columbinereport/pages/toc.htm>
- <http://www.acolumbinesite.com/end.html>

